SWISSAID SPIEGEL

Nr. 1 / Januar 2015

AZB 3000 Bern
www.swissaid.ch

Schluss mit Hunger!
Wie der Biolandbau die Menschheit ernährt

Liebe Leserin und lieber Leser

In der Schweiz gewinnen Bio-Nahrungsmittel stetig Marktanteile. Auch Max Havelaar macht die Erfahrung, dass Schweizer Konsumentinnen am liebsten sowohl bio- als auch fair-trade-zertifizierte Produkte kaufen. Darum kleben auf der Banane das Max-Havelaar- und das Bio-Knospe-Siegel.

Häufig können die Kleinbauernfamilien in armen Ländern ihre Produkte jedoch nicht international zertifizieren lassen – zu hoch sind die Qualitätsanforderungen und Zertifizierungskosten sowie zu komplex die Controlling-Mechanismen. Sie produzieren für die Selbstversorgung und den lokalen oder regionalen Markt. Trotzdem bauen sie häufig bio an. Denn bio ist kein Luxus, sondern die beste Überlebensstrategie.

Seit Jahrzehnten arbeiten wir mit Bauernorganisationen zusammen und können daher zeigen, dass sich die Investitionen in den ökologischen Landbau auszahlen. Vor einem Monat besuchte ich beispielsweise Frauengruppen in Myanmar (Burma), die stolz ihre Gartenanlagen zeigten und erklärten, dass sie dank der neu eingeführten Kompostanlage die Produktivität steigern konnten. Auch bauen sie heute verschiedene Produkte an und ernähren sich vielfältiger und gesünder.

Am meisten Erfahrung in der ökologischen Landwirtschaft haben unsere Kolleginnen in den lateinamerikanischen Landesprogrammen sammeln können. Hier zeitigen die arbeitsintensiven, aber kostenlosen ökologischen Landbaumethoden so eindrückliche Ernteerträge, dass immer mehr Bauernfamilien auf bio umstellen. In Ecuador werden die chemiefreien Nahrungsmittel gar mit der eigenen Marke «Bio Granja» erfolgreich auf den lokalen Märkten feilgeboten.

Viele Bäuerinnen und Bauern wollen sich im ökologischen Landbau weiterbilden. Dank Ihnen, liebe Spenderin und lieber Spender, können wir diese Kurse anbieten und den armen Familien ein selbstbestimmtes Leben in Würde ermöglichen.

Dafür danke ich Ihnen ganz herzlich.

Ihre

Caroline Morel, Geschäftsleiterin

Biolandbau: hart, aber erfolgreich
Wie die Bauern von Bahía Solana in Kolumbien ihren täglichen Reis anbauen 4

Leben von einer Hektare?
Mit Bio geht´s – Interview mit einem Experten des führenden Biolandbau-Zentrums Westafrikas 7

Schluss mit Hunger
Nicaraguas Bauernfamilien haben dank SWISSAID die schlimmste Dürre seit Jahrzehnten überstanden 9

Stopp der Mädchenbeschneidung
In Guinea-Bissau stehen erstmals Eltern vor Gericht, weil sie ihre Töchter verstümmeln liessen 9

Unter Beobachtung
Glencore lässt im Tschad Rohöl in die Umwelt ab - das deckte eine Partnerorganisation auf 11

Nachlese zum Bäuerinnen-Dialog
Lustig war´s, spannend und lehrreich: Blick hinter die Kulissen der Tour de Suisse der Bäuerinnen aus dem Süden 12

Warum eine Spende dem Spender gut tut
Wie der Inhaber eines Brockenhauses zum Grossspender wurde 15

Marktplatz
Von wackelnden Mitbringseln und Glücks-Schweinchen zum neuen Jahr 16

Titelbild:
Rosa Moreno, Bäuerin aus dem kolumbianischen Bahía Solana, freut sich über die letzten Tomaten der Saison, die ihr Garten hergibt.

Foto: Gabriel Castro

Impressum

SWISSAID

Herausgeber: SWISSAID,
Schweizerische Stiftung für Entwicklungszusammenarbeit
Büro Bern: Lorystrasse 6a, 3000 Bern 5, Telefon Zentrale 031 350 53 53, Telefon Redaktion 031 350 53 73, Fax 031 351 27 83, E-Mail: info@swissaid.ch
Büro Lausanne: Rue de Genève 52, 1004 Lausanne, Telefon 021 620 69 70, Fax 021 620 69 79, E-Mail: info@swissaid.ch
Redaktion: Pia Wildberger **Bildredaktion:** Eliane Baumgartner
Konzeption, Layout und Druckvorstufe: Brandl & Schärer AG, Olten **Druck:** Stämpfli AG, Bern. Gedruckt auf FSC-Papier.
Der SWISSAID-Spiegel erscheint mindestens viermal jährlich. Einmal pro Jahr wird von den Spenden ein Betrag von fünf Franken als Abonnementsbeitrag abgezogen, damit uns die Post den günstigen Zeitungstarif zugesteht.

Spendenkonto: PC 30-303-5
IBAN: CH20 0900 0000 3000 0303 5
BIC/SWIFT: POFICHBEXXX

SWISSAID trägt das ZEWO-Gütesiegel für gemeinnützige Institutionen. Es steht für uneigennützigen und zweckbestimmten Umgang mit Spenden.

«Es gibt Kinder, die nicht genug zu essen haben»

Anh Thy und Mathilda (r.) bringen die farbenfrohen Tierspitzer mit Erfolg an den Mann und die Frau.

Die Schüler von Franziska Wenger aus Dietlikon machen zum zweiten Mal beim Abzeichenverkauf von SWISSAID mit. Sie denken dabei an Menschen, die in grosser Armut leben – und ein bisschen auch an die eigene Klassenkasse.

Es ist kalt, der ältere Mann möchte so rasch wie möglich vom beheizten Einkaufscenter ins warme Auto. Plötzlich stellen sich ihm zwei Knaben in den Weg. «Grüezi, wir sind Schüler der Schule Dorf und verkaufen Abzeichen für SWISSAID. Es sind in Indien hergestellte Bleistiftspitzer aus Holz. Das Geld kommt armen Familien zugute», erklären sie und zeigen stolz den Verkaufskarton mit den Tierspitzern. Das Gesicht des Mannes hellt sich auf. Er bleibt vor Danjel und Cem stehen und schaut sich die Ware genauer an. Die beiden zeigen ihr bestes Verkäuferlachen, argumentieren geschickt und zwinkern sich heimlich zu. Schon zückt der Mann sein Portemonnaie.

Auch die Klassenkasse profitiert

Die Sechstklässler aus Dietlikon sind erfahrene Verkäufer. Bereits zum zweiten Mal sind sie beim Abzeichenverkauf dabei. Sie tun dies gerne. «In der Schule haben wir gelernt, dass viele Menschen auf der Welt sehr arm sind. Es gibt Kinder, die nicht einmal genug zu essen haben. Deshalb machen wir beim Verkauf mit», sagt Mathilda. Dass zehn Prozent des Verkaufserlöses in die Klassenkasse wandert, ist auch nicht nebensächlich. «Das brauchen wir für unsere Abschlussreise vor den Sommerferien», sagt ihre Mitschülerin Anh Thy. «Ausserdem sind die Tierspitzer einfach herzig», meint Nura.

> «Das geht ja viel einfacher als vorhin im Rollenspiel.»

Trotz allem: Am Anfang braucht es Überwindung, fremde Menschen anzusprechen oder an ihrer Haustür zu klingeln. Franziska Wenger, die Lehrerin der Sechstklässler, legt deshalb Wert auf eine gute Vorbereitung. «Wir sprechen im Unterricht über das Leben der Menschen in der Dritten Welt und gehen die Arbeitsschritte bei der Herstellung der Abzeichen durch. Gemeinsam lesen wir die Schülerzeitung und schauen den Film über die Produktion der Abzeichen an.»

Die Lehrerin macht seit 36 Jahren beim Abzeichenverkauf mit. «Das gibt mir die Möglichkeit, so wichtige Themen wie Armut, Hunger und Entwicklungshilfe im Unterricht anzusprechen.»

Bitte recht freundlich

Vor dem Einsatz spielt die Klasse typische Verkaufssituationen und -probleme im Schulzimmer durch. Ob bellende Hunde im Vorgarten oder unfreundliche Kunden: Die Schülerinnen und Schüler lernen, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen und immer freundlich zu bleiben.

Dann gilt es ernst: Franziska Wenger verteilt die Verkaufsausweise und wünscht viel Erfolg. In Gruppen ziehen die Schüler los. Mit den Verkaufskartons voller bunter Abzeichen in den Händen und den Bildern der afrikanischen und indischen Kinder aus der Schülerzeitung im Kopf stehen sie in der Kälte. Bald ist das erste Abzeichen verkauft. «Das geht ja viel einfacher als vorhin im Rollenspiel», meint ein Junge. Zufrieden klimpert er mit den Münzen in seiner Hand. *Zora Schaad*

Fotos: Eliane Baumgartner, SWISSAID

Der Reisanbau ist eine Plackerei – doch alle packen mit an.

Hin und zurück im Einbaum

Bis die Bauern von Bahía Solana den Reis im Kochtopf und dem eigenen Teller haben, ist's ein weiter Weg – und alles nimmt seinen Anfang an der Pazifikküste Kolumbiens in einem Einbaum.

Das kennen wohl alle: «Kommst du», ruft der Ehemann, der draussen bereitsteht. «Ja, gleich», tönt es aus dem Innern des Hauses, die Frau muss noch etwas im Haushalt erledigen. Während der Mann draussen wartet, hört man vom gegenüberliegenden Haus das Grunzen eines riesigen Schweins, das sich kurz darauf auch in seinem Verschlag zeigt. Der Mann geht schliesslich alleine los – weit ist es nicht – und eine halbe Minute später hastet ihm seine Frau nach.

Nur per Schiff und Flugzeug erreichbar

Das Ehepaar Arías-Bermudez im Weiler El Valle an der kolumbianischen Pazifikküste will nicht etwa in die Ferien verreisen, sondern macht sich mit geschulterten Werkzeugen auf den Weg zur Reisernte. El Valle gehört zur Gemeinde Bahía Solana und eine Strasse, welche die Ortschaften mit der Aussenwelt verbindet, gibt es nicht. Nur per Schiff oder kleinem Flugzeug gelangt man hierhin.

Fast kein Durchkommen

Die erste Überraschung folgt bald: Die Reisfelder von El Valle stehen im Trockenen, wie andernorts Weizen und Roggen. Aber das Wasser ist nicht weit. Keine zwei Meter tiefer liegt der Grundwasserspiegel, und für Nachschub wird beinahe täglich gesorgt: In der Region fällt etwa vier- bis sechsmal mehr Regen als im Schweizer Mittelland.

Doch noch sind Alberto Arías und Nubia Bermudez nicht auf ihrem Acker. Am Ufer des Río Valle liegt ihr schmaler Einbaum, dort verstauen sie ihr Werkzeug sowie einen Kochtopf. Vorsichtig steigt Nubia Bermudez in das schmale, schwankende Kanu ein – fast wäre es gekentert. Dann geht die Reise los: Zuerst staken die beiden den breiten, trägen Río Valle hinauf, dann biegen sie in den schmalen Río Angía ein. Zwei Stunden dauert die schweisstreibende Fahrt durchs grüne Dickicht, vorbei an farbenprächtigen Vögeln, umgestürzten Bäumen. Manchmal müssen sie ein paar Äste kappen, um den Durchgang wieder freizubekommen.

> «Der Reis-Reichtum ist enorm: allein 14 lokale Sorten wachsen hier. Sie tragen klingende Namen wie Mariangela, Negrita oder Tres Meses.»

Die Globalisierung erreicht die letzten Winkel

So idyllisch und abgeschieden der Ort ist – von der Globalisierung ist auch er nicht verschont geblieben. In den 90er Jahren begann Kolumbien billigen Reis zu importieren und die eigene Produktion ging stark zurück. Statt selber mühevoll Reis anzubauen, kauften die Leute von El Valle nun dieses Grundnahrungsmittel auf dem Markt ein. Erst nach der Jahrtausendwende erlebte der Reisanbau – auch mit Unterstützung von SWISSAID – wieder einen Aufschwung. Der Reis-Reichtum ist dabei gross: allein 14 lokale Reissorten wachsen hier. Sie tragen klingende Namen wie Fortuno und Mariangela, Chino, Negrita oder Tres Meses. Jede hat ihre bestimmten Eigenschaften und Verwendungszwecke.

Fotos: Hans Haldimann, Gabriel Castro

Die Reisbauern von Bahía Solana kommen ins Schweizer Fernsehen. SRF berichtet am Sonntag, 15. Februar 2015, um 19.20 Uhr in der Sendung «Mitenand» über das Projekt von SWISSAID und dem unermüdlichen Kampf der Familien für ein besseres Leben.

Das Ehepaar Arías-Bermudez auf dem Weg zu seinen Reisfeldern (o.) und Bäuerin Sixta Tulia Rivas in ihrem Gemüsegarten (l.): Sie hat dank dem Biolandbau ihre Gemüse- und Reis-Ernte nahezu verdoppeln können.

Früher lebten die Leute oben bei ihren Reisfeldern. Die Jungen hingegen zogen hinunter ins Dorf, wo mehr Leben herrscht und ihre Kinder die Schule besuchen können. Dafür nehmen sie den zweistündigen Weg zu ihren Feldern in Kauf. Wenn sie einmal dort sind, bleiben sie eine Woche. Sie nehmen Lebensmittel und Kochgeräte mit und campieren in einer festen Strohhütte. Gekocht und gegessen wird gemeinsam.

Kolumbien

Heute ist Reisernte. Alberto Arías schleift zuerst seine Sichel und dann die Machete, prüft die Schärfe der Klinge mit dem Daumen und grinst: «Damit kann ich hier alles leerschneiden!»

Dreschen als Sport

Wenig später streift eine kleine Prozession durch das Dickicht: Zwei Männer tragen eine Art kurzes Kanu auf dem Kopf, gefolgt von Frauen und Männern mit Sicheln. Sie ernten in Zweierteams: Alberto Arías schneidet ein paar Büschel Reishalme, bis er ein rechtes Bündel beisammen hat. Das gibt er seiner Frau weiter, die es drei Mal in das kleine Boot haut, den Behälter für den Reis. Die Reiskörner fallen so aus ihrer Rispe ins kleine Bötchen, die Halme und Spelzen wirft Nubia Bermudez weg. Sie verrotten und düngen so wieder den Boden. Der Rhythmus ist atemraubend: Schnitt, Schnitt, Schnitt – Dresch, Dresch, Dresch!

Ganz wichtig ist den Reisbauern vom Río Valle, dass Mann und Frau sich abwechseln, also auch die Frauen Schnittarbeiten übernehmen und die Männer dreschen. «Wir betreiben das wie einen Sport», erklärt Leonor Murillo, eine der älteren Bäuerinnen, die jetzt Alberto Arías' Platz und Sichel übernommen hat. «Wer am meisten schneidet, gewinnt!»

Bio ist selbstverständlich

Zu den Gewinnern gehört auch die ganze Gemeinde. Davon, dass der Reis biologisch angebaut wird, spricht niemand – das ist selbstverständlich. Seit SWISSAID hier mit von der Partie ist, nimmt der Reisanbau neuen Aufschwung. «Wir wissen heute viel mehr über Dünger und die Bekämpfung von Krankheiten», sagt Leonor Murillo: «Vorher kannten wir das nicht. Jetzt wissen wir, was wir gegen Schädlinge tun können.»

Die Zweierteams schneiden und dreschen weiter, in einem Rhythmus, der auf jahrelanger Erfahrung beruht. «Das machen wir seit Kindstagen so», sagt Bauer Ismael Cordoba, «unsere Eltern haben uns das gelehrt.» Wenn die kleinen bootförmigen Behältnisse voll sind, werden sie von Blättern und Rispenresten gesäubert, bis nur noch Reiskörner daliegen.

Zum Trocknen unters Plastik

Nun muss der Reis getrocknet werden. Früher nahmen die Reisbauern vom Río Valle ihre Ernte mit ins Dorf und legten sie auf der Strasse zum Trocknen aus. Das funktionierte zwar einigermassen, aber immer wieder fuhr ein Wagen drüber und wischte die Körner auseinander. Und mehr als einmal – es sind Naturstrassen – mischten sich Steinchen unter den Reis.

Vor der Ernte haben die Bauern nun ein Trockenhaus aus Plastikplanen gebaut, eine Art Treibhaus, durch das der Wind streichen kann. «Früher dauerte es zwei bis drei Tage», sagt Bauer Ruperto Nagles, «heute ist der Reis in einem einzigen Tag trocken!»

Die Neuerungen wirken sich aus. «Das ist unser Essen!», freut sich Leonor Murillo, während sie ein neues Büschel abschneidet und weiterreicht. «Und wir verdienen erst noch etwas daran! Was wir nicht essen, verkaufen wir nämlich auf dem Markt.»

Hans Haldimann, SRF

WAS IHRE **SPENDE** BEWIRKT

75 Franken

Mit dieser Spende finanzieren Sie in **Kolumbien** zehn Meter Gewächshausfolie für eine Trocknungsanlage von Reis, damit dieser nicht mehr auf der Strasse ausgelegt werden muss. Ein Zaun, der die Felder vor Wildfrass schützt, kostet 135 Franken.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

«Von einer Hektare Ackerland kann man gut leben»

Im Ausbildungszentrum von Songhaï findet das Lernen draussen statt – auf den Versuchsfeldern unter freiem Himmel.

Die modernen Methoden des Biolandbaus werden auch in Westafrika gelehrt. SWISSAID hat die führende Institution in Benin besucht und mit einem ausgewiesenen Biolandbau-Experten ein Interview geführt.

Herr Lekoto, sind ökologische Anbaumethoden wirksam im Kampf gegen Hunger?
Justin Lekoto: Wenn man Hunger hat, stellt sich die Frage, warum. In Benin besteht das grundlegende Problem in der Diversifizierung auf den Feldern, dies ist entscheidend. Denn von einer Hektare Ackerland kann man gut leben.

Können Sie ein Beispiel machen?
Wenn man auf 15 Hektaren unter hohem chemischem Einsatz Baumwolle anbaut, muss man das Produkt gewinnbringend verkaufen können, um danach Nahrungsmittel zu erstehen. Dies ist mit den heutigen Baumwollpreisen und Kosten für die chemischen Mittel praktisch nicht mehr möglich. Man muss also die Nahrungsmittelproduktion in diese Betriebe integrieren. Ein Bauer kann gut von seinem Land leben und sogar Geld verdienen, wenn er seine landwirtschaftliche Produktion diversifiziert.

«Nicht alle Bauern können Viehzüchter werden. Aber man kann Hühner auf dem Feld halten.»

Wie schätzen Sie den ökologischen Landbau in Benin ein?
Hier herrscht die traditionelle Landwirtschaft vor, die ohne Düngemittel auskommt, aber von der Fruchtbarkeit des Waldes und den ursprünglichen Böden lebt. Wo Viehzucht herrscht, dient der Dung der Tiere als Dünger. Am anderen Ende der Skala stehen die Baumwollbauern, die auf den bereits ausgelaugten Böden noch mehr chemischen Dünger ausbringen müssen, um die Erträge stabilisieren zu können.

Fotos: Sarah Mader, SWISSAID

Welchen Weg sehen Sie für den ökologischen Landbau in Benin?

Die traditionellen Anbaumethoden müssen modernisiert und verbessert werden. Und wir müssen Mittel und Wege finden, um die Böden und die Umwelt zu schützen. Hier im Zentrum von Songhaï sehen die Bäuerinnen und Bauern, dass dies möglich ist. Wir versuchen in einem integrierten Ansatz, die Viehzucht und die landwirtschaftliche Produktion zusammenspielen zu lassen. Im Vordergrund steht die Diversifikation, was nicht einfach ist, denn nicht alle Bauern können Viehzüchter werden. Mentalität, Tradition oder die finanziellen Mittel verbieten dies. Doch man kann die Ziegenzucht propagieren oder Hühner auf dem Feld halten. Wichtig ist auch, dass wir vor allem in die neue Generation investieren, die Jungbauern und Jugendlichen ansprechen und ausbilden.

Welche Rolle spielt die Politik?

Die staatliche Landwirtschaftspolitik ist vollständig auf den Export ausgerichtet. Doch der Staat muss seine Haltung ändern! Der Präsident hätte es in der Hand, den Ideen des Biolandbaus eine Plattform zu bieten und mehrere Landwirtschaftszentren wie das unsere aufzubauen.

Unkraut-Jäten ade: Unter der Plastikplane wächst nichts, was nicht soll.

Auf Versuchsfeldern zeigen die Experten in Songhaï den Bäuerinnen und Bauern, welche Pflanze wie am besten gedeiht.

Welchen Schwierigkeiten begegnen Sie?

Eine der grossen Herausforderungen besteht darin, dass der ökologische Landbau arbeitsintensiver ist als der konventionelle. Ausserdem herrscht unter den Bauern ein enormes Informationsdefizit. Für die Viehhaltung ist zudem der Zugang zu Kleinkrediten wichtig, und der ist häufig ungenügend.

Wie lässt sich der ökologische Landbau weiter verbreiten?

Man muss die Erfolge hervorstreichen und auf Modellbetrieben Versuchsfelder anlegen, damit die Bäuerinnen und Bauern die Methoden direkt erlernen können. Und man muss auf den Gewinn fokussieren. Die Preise, welche die Bauern für Bio-Produkte auf dem Markt lösen, liegen in Benin noch nicht höher. Weil der Produzent jedoch weder Düngemittel noch Pestizide kaufen muss, streicht er einen höheren Gewinn ein.

Wie steht es mit der Vermarktung der Produkte?

Das schlagende Argument beim Verkauf unserer Bio-Produkte ist ihre Haltbarkeit. Ihre Lagerfähigkeit ist deutlich höher. Die Bio-Bäuerinnen und -Bauern wissen auch, wie sie die Produkte anbieten können – man kennt sie auf dem Markt. Sie verkaufen gut, weil ihre Nahrungsmittel besser schmecken. In Benin gibt es mittlerweile eine Käuferschicht, die sich um die gesundheitlichen Aspekte des Essens kümmert. Es sind nicht viele Leute, aber sie fragen nach Bio-Produkten.

Wie schätzen Sie die Zukunft des ökologischen Landbaus in Benin ein?

Die Jugend bildet sich weiter und ich bin zuversichtlich, dass der Bio-Landbau eine grosse Zukunft hat. Die Bauern haben auch begonnen, ihre Produktepalette zu diversifizieren. Aber alles braucht seine Zeit. Ich habe kürzlich Bauern gesehen, die sogar organisches Material für die Herstellung von Dünger gekauft haben – das gibt mir Hoffnung! *Sarah Mader*

> «Das schlagende Argument für Bio ist die deutlich höhere Haltbarkeit der Produkte.»

Das Zentrum Songhaï

Im Süden von Benin liegt der Modellbetrieb von Songhaï, der als Ausbildungszentrum für die Verbreitung des Biolandbaus in ganz Westafrika führend ist. In Weiterbildungskursen lernen Bäuerinnen und Bauern vor Ort die verbesserten Methoden des integrativen ökologischen Landbaus kennen.

Kürzlich besuchten die SWISSAID-Programmverantwortlichen aus dem Tschad, Niger und Guinea-Bissau einen Weiterbildungs-Kurs mit internationalen Experten im Zentrum Songhaï. Ziel war die Weiterentwicklung der eigenen Programme und Projekte im Bereich des ökologischen Landbaus. Derzeit beschäftigen sie sich besonders mit Fragen zur Umsetzung des integrierten Ansatzes in den Landesprogrammen von SWISSAID.

Der Interviewpartner Justin Lekoto ist Biolandbau-Experte und Informationsverantwortlicher des Zentrums von Songhaï.

www.songhai.org

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT

50 Franken

Mit dem Kauf dieser Urkunde lassen sich 100 Küken kaufen, die den Start einer kleinen Zucht bilden. Neben den Eiern kann eine Bauernfamilie den Dung der Tiere als Dünger verwenden. Eine genügsame Ziege, die mit ihrem Dung die Böden verbessert, kostet 35 Franken.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

«Meine Schwiegertochter hat es geschafft, dass ich sie nicht mehr verprügle»

Häusliche Gewalt gegen Frauen ist in Indien quer durch alle Schichten verbreitet – und der Staat tut wenig dagegen. SWISSAID unterstützt eine engagierte Organisation, die den misshandelten Frauen hilft und die Männer sensibilisiert, bevor sie gewalttätig werden.

Der Gewalt entkommen.

Von wegen trautes Heim: Über ein Drittel aller indischen Frauen hat in den eigenen vier Wänden schon einmal Gewalt erlebt. Nicht der «böse Unbekannte» ist der Täter, sondern der eigene Mann, Vater oder Schwiegervater. Frauen durch Gewalt gefügig zu machen, gilt in Indien als so normal, dass es kaum auffällt. Legal ist die Gewalt deswegen nicht. Bis der Staat die Frauen jedoch schützen und die Straftaten tatsächlich ahnden wird, ist es noch ein weiter Weg.

Um die patriarchalen Verhältnisse zu ändern, welche die Gewalt an Frauen begünstigen, braucht es einen langen Atem, viel Aufklärungsarbeit – und die Hoffnung auf «zündende Momente» wie diesen: «Früher war es für mich normal, meine Schwiegertochter zu schlagen. Seit sie in das Frauenkomitee geht, kennt sie ihre Rechte und wehrt sich. Das hat mir die Augen geöffnet. Meine Schwiegertochter hat es geschafft, dass ich sie nicht mehr verprügle.» Der das erzählt, ist nicht irgendeiner, sondern ein älterer Mann mit weissem Bart, zu dem die Männer in der Gemeindeverwaltung aufblicken. Shankar Pandurang Patil amtet als Dorfvorsteher von Wadagaon, einem kleinen Dorf im Bundesstaat Maharashtra, und geht mit seiner Geschichte mit gutem Beispiel voran.

Die Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen ist im Wandel. Viel erreicht werden konnte beispielsweise bei der gemeinschaftlichen Registrierung des Landbesitzes durch Ehepaare. «Der Bürgermeister hat uns ganz stolz die Grundbücher vorgelegt. Auf jedem Grundbuchblatt stehen zwei Namen», berichtet SWISSAID-Mitarbeiterin Sigrid Burri von ihrem Besuch in der Gemeinde. Sie freut sich: «Die Frauen sind damit am Landbesitz beteiligt! Der Wille zur Veränderung in diesem Dorf ist enorm.»

Das Gespräch suchen, bevor die Gewalt Einzug hält

Seit 1992 kümmert sich die Halo Medical Foundation (HMF) in der Gegend von Wadagaon um die Frauen. Sie bietet Beratung und arbeitet eng mit verschiedenen Selbsthilfegruppen zusammen, in denen sich die Frauen ihren Kummer von der Seele reden können, Aufklärung über ihre Rechte erhalten und gewalttätige Männer ihr Verhalten hinterfragen. Die Gruppen werden geleitet von sogenannten Animatorinnen und Animatoren: Durch HMF geschulte Laien, die sich durch besonderes Engagement hervorgetan haben und die das Vertrauen der Bevölkerung geniessen. Sigrid Burri: «Einige Animatoren wenden sich gezielt an unverheiratete Männer. Diese sollen für das Thema häusliche Gewalt sensibilisiert werden, bevor sie vielleicht selber zum ersten Mal die Hand gegen ihre Frau erheben.»

HMF ermutigt die Frauen, ihre Rechte geltend zu machen und unterstützt sie beim Gang zu Polizei oder vor Gericht. Streitschlichtungskomitees, die der Polizei unterstehen, Kurse für die Vorsteher der Selbsthilfegruppen und die Sensibilisierung und Zusammenarbeit mit lokalen Beamten sind weitere Pfeiler. Hinter der ganzen Aufklärungsarbeit steht die Hoffnung, dass sich der Staat möglichst bald um diese Aufgaben kümmert und häusliche Gewalt in der indischen Gesellschaft nicht länger stillschweigend akzeptiert wird. *Zora Schaad*

Indien

WAS IHRE **SPENDE** BEWIRKT

125 Franken

So viel kostet in **Indien** die umfassende Ausbildung eines Mannes zum Animator, wobei Themen wie Männlichkeit, rechtliche Grundlagen und strategisches Vorgehen gegen häusliche Gewalt auf dem Stundenplan stehen.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

Foto: Lorenz Kummer, SWISSAID

Erfolgreiche Nothilfe für Dürreopfer in Nicaragua

Frohe Kunde für die über 1300 Bauernfamilien in Nicaragua, die von der Nothilfe durch SWISSAID profitierten: Dank den teils starken Regenfällen im Oktober konnten die Produzenten Ende November mit der Bohnen- und Maisernte zufrieden sein. Zwar mussten sie beim Mais Ausfälle in Kauf nehmen, weil kurz nach der Aussaat zu wenig Regen fiel, doch reicht die Ernte aus, um die Saatgutspeicher der Dörfer zu füllen und das Überleben zu sichern.

In der ersten Hälfte des vergangenen Jahres verdorrten die Pflanzen auf den Feldern und in weiten Teilen des bitterarmen Landes kam es zu Totalausfällen bei der Bohnen- und Maisernte – den wichtigsten Grundnahrungsmitteln. Vielerorts drohte Hunger. Obwohl es sich bei der Dürre um die schlimmste seit 32 Jahren handelte, liess es der Staat bei der Verteilung einzelner Nahrungsmittelpakete bewenden. Die Bauernfamilien standen jedoch buchstäblich vor dem Nichts: In den Erntekörben herrschte gähnende Leere und es fehlte an Saatgut, weil es die Bauern in der Not aufgegessen hatten.

Spenderinnen und Spendern sei Dank

SWISSAID stellte daher den Bauerngemeinschaften in einer Nothilfe-Aktion traditionelles, verbessertes Saatgut und Bewässerungspumpen zu Verfügung, sofern ein Rinnsal in der Nähe noch Wasser führte. Oberstes Ziel der Aktion war, die Saatgutspeicher wieder zu füllen, damit die Bauernfamilien mittelfristig ihre Felder bestellen und das Überleben selber sichern können. Dies gelang nicht zuletzt dank den ökologischen Anbaumethoden, wie die Kolleginnen in Nicaragua schreiben. Ebenso wichtig war die unkomplizierte und rasche Nothilfe, zu der auch die Spenderinnen und Spender massgeblich beigetragen haben. *PW*

Aussaat, die satt macht: nicaraguanischer Bauer auf seinem Feld.

Guinea-Bissau macht Ernst im Kampf gegen Mädchenbeschneidung

Plakate, mit denen Aufklärungsarbeit gemacht wird. Oben: Gemeinsam stoppen wir die Mädchenbeschneidung. Rechts: Stopp! Das reicht, bitte!!

Bereits zum zweiten Mal seit dem Verbot der Mädchenbeschneidung vor drei Jahren kam es im Westafrikanischen Kleinstaat Guinea-Bissau im vergangenen November zu einem Verfahren gegen zwei Beschneiderinnen. Erstmals waren auch vier Eltern in sieben Fällen der Beschneidung angeklagt. Alle Beklagten gaben vor Gericht an, im Einklang mit ihrem Glauben gehandelt zu haben, wie die Nachrichtenagentur AFP meldete.

Vor zehn Jahren war das Thema Mädchenbeschneidung noch Tabu. Heute hat sich die Situation in den Städten dank Aufklärung, einer aufgeschlossenen Haltung der religiösen Führer sowie dem Verbot gebessert. In ländlichen Gemeinschaften wie den Mandinka, Fula und Biafada ist die Verstümmelung von Mädchen jedoch nach wie vor verbreitet. In einem Bericht führte das Gesundheitsministerium 2012 aus, dass bei einer Bevölkerung von 1,7 Millionen landesweit mindestens 320 000 Frauen und Mädchen von der Genitalverstümmelung betroffen sind. «Dass die Leute vor Gericht kommen, ist unbedingt notwendig und freut uns. Ebenso wichtig ist aber die Aufklärung und Prävention», sagt Alfredo Handem, der das SWISSAID-Büro vor Ort leitet.

SWISSAID gibt Gegensteuer, indem die Aufklärungsarbeit auf dem Land bei Dorfchefs, Mädchen und Eltern vorangetrieben und den Beschneiderinnen andere Einkommensmöglichkeiten, zum Beispiel als Schneiderin oder Ölproduzentin, geboten werden.

> «Dass die Leute vor Gericht kommen, ist unbedingt notwendig.»

In Bafatá, einem Städtchen im Osten des Landes, kamen bereits vor zwei Jahren zwei Beschneiderinnen für drei Jahre hinter Gitter. Im aktuellen Fall fordert der Staatsanwalt für die Eltern und die Beschneiderinnen sieben Jahre Gefängnis. Bis Redaktionsschluss stand das Urteil noch aus. *PW*

Fotos: SWISSAID-Büro Guinea-Bissau; Neil Palmer, CIAT

Transparenz-Gesetz: Bundesrat verfehlt den Steilpass

Der Bundesrat will den Handel mit Erdöl und Co. nicht in ein Gesetz zur Zahlungstransparenz von Rohstoff-Firmen einbeziehen. Er verpasst damit die Steilvorlage des Handelsriesen Trafigura, der seine Zahlungen an Regierungen in zahlreichen Ländern offenlegen will.

Die Debatte um die Transparenz der Zahlungsströme von Rohstoff-Firmen geht auch in der Schweiz in die entscheidende Phase. Der Bundesrat hat Ende November die umfangreiche Vorlage zur Revision des Aktienrechts in die Vernehmlassung geschickt. Darin verpackt sind auch Bestimmungen, mit denen die Schweizer Transparenz-Lücke im weltweiten Rohstoff-Geschäft geschlossen werden soll. Künftig sollen Rohstoff-Firmen alle Zahlungen an Regierungen und staatliche Unternehmen offenlegen. Bloss: Ausgerechnet der Rohstoff-Handel soll von der Transparenz-Pflicht ausgenommen werden – obschon die Schweiz der weltweit grösste Rohstoff-Handelsplatz ist.

Mit seiner Transparenz-Vorlage lehnt sich der Bundesrat eng an entsprechende EU-Richtlinien an, die am 1. Dezember 2014 in Grossbritannien als erstem EU-Land in Kraft getreten sind. Der Ausschluss des Rohstoffhandels macht den Nachvollzug der EU-Vorschriften aber zur reinen Alibi-Übung. Denn die Förderaktivitäten aller grossen Schweizer Rohstoff-Firmen sind ohnehin den EU-Regeln unterstellt. Immerhin will der Bundesrat vom Parlament die Kompetenz, auch den Handel dem neuen Gesetz zu unterstellen, wenn andere Länder diesen Schritt machen.

Trafigura überholt Bundesrat

Dieser Prozess ist bereits in vollem Gange. So verpflichtet die Transparenz-Initiative EITI ihre 48 Mitgliedsländer und deren staatliche Firmen zur Deklaration der Rohstoff-Einnahmen, unabhängig davon, ob diese aus Förderung oder Handel stammen. Und Mitte November kündigte der in der Schweiz ansässige Handelsriese Trafigura an, in EITI-Ländern ab 2015 alle Zahlungen an staatliche Stellen offenzulegen. Eine der umstrittensten Rohstoff-Firmen überholt damit bezüglich Zahlungs-Transparenz den Bundesrat. Dies zeigt auch, dass Zahlungs-Transparenz im Rohstoffhandel kein Wettbewerbsnachteil ist – ein Faktum, das der Bundesrat völlig verkennt. Die Vorlage geht nun in die Vernehmlassung und danach zur Beratung ins Parlament.

SWISSAID wird sich auch weiterhin dafür einsetzen, dass der Rohstoff-Handel transparenter wird. Denn Transparenz in den Zahlungsströmen ist ein zentrales Instrument zur Bekämpfung des «Rohstoff-Fluches» und der Korruption in Entwicklungsländern. Nur so kann die dortige Bevölkerung von ihren Regierungen Rechenschaft einfordern für die Verwendung des Rohstoff-Reichtums. Wie wichtig diese Zahlungen auch im Rohstoff-Handel sind, haben SWISSAID und die Erklärung von Bern jüngst mit der Studie «Big Spenders» aufgezeigt. Zwischen 2011 und 2013 zahlten Schweizer Ölhändler afrikanischen Regierungen rund 55 Milliarden Dollar für Öllieferungen. Dies entspricht zwölf Prozent der gesamten Staatseinnahmen und ist mehr als doppelt soviel als die globale Entwicklungshilfe an diese Länder.

Lorenz Kummer

Zur Studie «Big Spenders»: www.swissaid.ch/de/bodenschaetze

Foto: Michael Würtenberg

Mit Argusaugen beobachtet: Glencore im Tschad

Dank der CPPL – einer tschadischen Organisation, die von SWISSAID unterstützt wird – gelangte ein Ölunfall der Schweizer Firma Glencore an die Öffentlichkeit.

Hier gehört es nicht hin: Rohöl, ausgebracht in die freie Natur.

Fotos: zVg CPPL

Sobald sie Kenntnis von der Umweltverschmutzung im Süden des Tschads erhalten hatte, schickte die CPPL (Commission Permanente Pétrole Local) eine Delegation vor Ort. In Bémangra nahe der Stadt Moundou, wo der Schweizer Rohstoffkonzern Glencore Erdöl fördert, war Rohöl in die Umwelt abgelassen worden. Die CPPL-Delegation hielt in ihrem Bericht vom 26. Oktober 2014 die entstandenen Umweltschäden fest und sprach auch mit der Bevölkerung, deren Wut auf Glencore gross ist.

Der Schweizer Konzern mit Sitz in Zug führte im betroffenen Gebiet rasch Pump- und Sanierungsarbeiten durch. Für die CPPL reicht dies aber nicht aus. Sie forderte die Behörden auf, eine unabhängige Untersuchungskommission nach Bémangra zu entsenden. Diese soll prüfen, ob die Sanierung zuverlässig und sicher vorgenommen wurde.

Tschad

Die Sicherheitsdienste von Glencore versuchten, die CPPL-Delegation einzuschüchtern und beschlagnahmten den Fotoapparat.

Die Begleitumstände des Delegationsbesuchs sind wenig Vertrauen erweckend: Die Sicherheitsdienste von Glencore versuchten, die CPPL-Delegation einzuschüchtern und beschlagnahmten ihren Fotoapparat, den sie erst auf Druck anderer Organisationen in der Hauptstadt retournierten. In ihrem Bericht schreibt die von SWISSAID unterstützte Organisation ausserdem, es sei «unerhört und ausgeschlossen, dass Glencore die Bewegungsfreiheit auf der Erdölförderstätte einschränke». Denn dies würde verhindern, dass bei ähnlichen Vorkommnissen Alarm ausgelöst wird und die Organisationen der Zivilgesellschaft ihre Rolle umfassend wahrnehmen können.

Gesalzene Busse für China

Immer wieder kommt es bei der Erdölförderung zu Umweltverschmutzung. So waren der chinesischen Erdölgesellschaft CNPCIC (China Petroleum Company International Chad) im vergangenen Juli ihre fünf Fördergenehmigungen entzogen worden, nachdem sie ebenfalls Rohöl in die Umwelt abgelassen hatte. Auch damals hatte sich die Zivilgesellschaft eingesetzt, um das Unternehmen zur Rechenschaft zu ziehen. Nach langem Kräftemessen mit der Regierung bezahlte die CNPCIC eine Busse in Höhe von 400 Millionen Dollar, um im Tschad weiter Erdöl fördern zu können. Gleichzeitig verhandelte die Regierung die Verträge zu ihren Gunsten neu.

Bevölkerung protestiert gegen hohe Preise

Öl stand auch im Zentrum der Proteste, die sich im November in den Städten des Landes häuften. Die Demonstranten prangerten den Treibstoffmangel und die hohen Preise an: In einem der ärmsten Länder der Welt hat sich allein der Benzinpreis verdreifacht. Eine absurde Situation für ein Erdölland!

Catherine Morand

WAS IHRE SPENDE BEWIRKT

75 Franken

Mit dieser Spende finanzieren Sie im **Tschad** eine stündige Radio-Sendung, in der über den Biolandbau und über die Rechte der Bevölkerung informiert wird. Nach wie vor ist das Radio in weiten Teilen Afrikas das Kommunikationsmittel schlechthin.

SWISSAID – Ihr mutiges Hilfswerk.

Bitte lächeln: Die Bäuerinnen werden in Gams empfangen von Markus Ritter, Biobauer und Präsident des Schweizer Bauernverbands (r.) sowie Barbara Dürr, Präsidentin des St. Galler Bäuerinnenverbands (l.).

Nachlese:

Hinter den Kulissen der Tour de Suisse der Bäuerinnen aus Nord und Süd

Im vergangenen Oktober besuchte SWISSAID mit acht Bäuerinnen aus Myanmar (Burma), Tschad, Kolumbien und Kanada zwei Wochen lang Bauernhöfe in der ganzen Schweiz – auf der Suche nach Gemeinsamkeiten und gegenseitiger Inspiration. An sieben öffentlichen Veranstaltungen wurden Aspekte aus dem bäuerlichen Leben thematisiert, so etwa die Rolle der Frau oder die Bedeutung von Organisation, Bildung und Wissen für erfolgreiches Wirtschaften. Ebenso Thema waren eher technische Fragen zu Agroökologie und Saatgut.

Seltsame Freizeitaktivitäten

Für viele der Bäuerinnen aus der Dritten Welt handelte es sich um den ersten Auslandsaufenthalt. Entsprechend vielfältig und intensiv waren ihre Eindrücke. Neben dem landwirtschaftlichen Austausch mit den Berufskolleginnen prägte auch weniger Wichtiges, aber dennoch Unvergessliches, den Aufenthalt. Gesprächsstoff ergab sich in vielen Situationen, etwa wenn es darum ging, zum ersten Mal im Parkhaus den Lift zu benutzen. Auch das tägliche Frühstück mit Brot und Käse, die Dusche mit fliessend warmem Trinkwasser oder schwer nachvollziehbare Freizeitaktivitäten wie der «Freefall-Tower» an der OLMA lösten Fragen aus.

Eine zusätzliche Herausforderung stellte das erfreulich grosse Publikums- und Medieninteresse dar. Von Einschüchterung allerdings keine Spur: Die Gäste aus dem Ausland prägten mit ihrer positiven Energie, Gelassenheit und Freude am Austausch die Anlässe. Gleichzeitig zeigten sie sich beeindruckt von der Selbstorganisation der Schweizer Bäuerinnen und der Wertschätzung, die dem Berufsstand entgegengebracht wird.

> Für viele der Bäuerinnen handelte es sich um den ersten Auslandsaufenthalt.

Der Austausch bot die einmalige Gelegenheit, über den Tellerrand zu schauen und einen Perspektivenwechsel vorzunehmen. Yvonne Grendelmeier vom Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband brachte es auf den Punkt: «Dieser Austausch und das Kennenlernen der so unterschiedlichen Lebensbiographien hat mir und vielen meiner Kolleginnen die Augen geöffnet.» *Fabio Leippert*

Mehr unter
www.swissaid.ch/de/dialog

Fotos: Archiv SWISSAID

Die Bäuerinnen in Wort und Bild

San Wai, Myanmar:
«Es ist wunderbar, Leute zu treffen, die stolz darauf sind, Bäuerin zu sein. Das ist leider sehr selten in unserem Land.»

Marta Cecilia Pinto Senejoa, Kolumbien:
«Hier in der Schweiz besitzt eine Bäuerin viel Vieh. In Kolumbien hingegen steht der Gemüse- und Getreideanbau im Vordergund. Daher war es für mich besonders wertvoll, die Treibhäuser zu besichtigen und mich mit Fachleuten zum Gemüseanbau und zu Saatgut auszutauschen.»

Dorcas Ndigueroïm, Tschad:
«Ob auf Bauernhöfen oder in Parkhäusern: In der Schweiz gibt es für alles eine Maschine.»

Nancy Caron, Kanada:
«Die Tatsache, dass verschiedene Tiere so nahe beieinander sind, hat mich sehr erstaunt. Hühner und Schweine mit Kühen zu halten, ist in Kanada aus hygienischen Gründen verboten. Bio-Höfe würden so nie funktionieren.»

Yaini Contreras Jimenez, Kolumbien:
«Mit dem Ribelmais machen die Bauern in der Schweiz ganz Ähnliches wie wir mit unseren traditionellen Sorten. Und genau wie uns liegt euch der Erhalt von lokalem Saatgut am Herzen.»

Lar Mya Mee, Myanmar:
«Endlich kann ich einmal einen dieser Äpfel direkt vom Baum pflücken. Zu Hause sind sie unerschwinglich.»

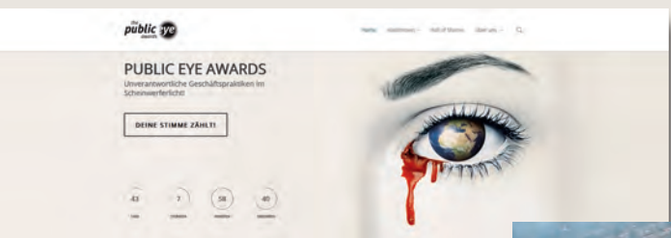
Monia Grenier, Kanada:
«Die Passion für die Landwirtschaft verbindet uns. Die Erde gehört nicht dem Bauern, er verwaltet sie nur und schaut, dass er sie gesund dem Nachwuchs übergeben kann. Dies ist einer der Gründe, weshalb unser Zusammensein hier so gut funktioniert hat.»

Momini Serrobé, Tschad:
«Ich habe gehört, dass es in der Schweiz teilweise zu viel Mist gibt. Bei uns ist es gerade umgekehrt. Wir haben davon zu wenig und müssen dafür bezahlen, dass die Nomaden mit ihren Herden auf unseren Feldern campieren und sie so düngen. Schickt doch euren Mist in den Tschad!»

Lehrer aufgepasst: Hier kommen Filme für eine nachhaltige Welt

Welche Filme taugen für den Unterricht, wenn Lehrpersonen Themen aus den Bereichen Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft aufgreifen möchten? Die Organisatoren der Filmtage21 – éducation21|Filme für eine Welt – haben vor-geschaut und machen im März mit ihrer Auswahl eine Tournée durch die ganze Schweiz. Die Bandbreite der Selektion ist gross: Ein Film handelt vom Plastikmüll in den Weltmeeren und wie dieser nicht nur den Fischen zu schaffen macht, sondern via Nahrungskette bis auf unsere Teller gelangt. Ein anderer greift die Chancen und Herausforderungen der multikulturellen Gesellschaft auf, von dem kleinen Mädchen Abi erfrischend und mit augenzwinkerndem Humor vermittelt. In einem dritten Film stellt der Knabe Shodai aus Bangladesch seine Schule vor und macht das Recht auf Bildung zum Thema. Zum Abschluss zeigt éducation 21 mit «Billig. Billiger. Banane» die Folgen der globalisierten Wirtschaft. Nicht zu kurz kommen in der Diskussion auch die Einflussmöglichkeiten von Konsumentinnen und Konsumenten.

Filmtage21 gastiert im März in St. Gallen, Kreuzlingen, Brugg, Basel, Brig, Luzern, Zug, Zürich und Bern, jeweils 17.00 bis 21.15 Uhr. Detailprogramm unter ***www.education21/de/filmtage***



Zum letzten Mal: Wer verdient den Public Eye Award?

Nach 15 Jahren wird der Public Eye Award heuer zum letzten Mal vergeben. Dafür wird eine neue ultimative Kategorie geschaffen: Der «Public Eye Lifetime Award». Sechs Unternehmen wurden von der Jury aus der existierenden «Hall of Shame» nominert. Welcher dieser Konzerne wird den Lifetime-Award als Auszeichnung für herausragende Verantwortungslosigkeit gewinnen?

- Chevron, der US-Öl-Konzern, der sein giftiges Erbe im Amazonas-Gebiet ignoriert.
- Dow Chemical, die sich bis heute weigert, Verantwortung für das grösste Chemie-Unglück der Welt in Bhopal zu übernehmen.
- Gazprom, der russische Energieriese, der mit seinen Bohrungen die fragile arktische Umwelt bedroht.
- Goldman Sachs, die Bank, die sich nicht scheut, mit ihren Geschäften ganze Länder in den Ruin zu treiben.
- Glencore, der Schweizer Rohstoff-Gigant.
- Walmart, der mit seiner Discount-Mentalität Arbeiterinnen und Arbeiter weltweit im Regen stehen lässt.

Geben Sie Ihre Stimme bis am 22. Januar ihrem Favoriten unter **www.publiceye.ch** und erinnern Sie die Global Player so daran, dass sie für ihre Geschäfte Verantwortung übernehmen müssen.

Vertreibung in Kolumbien: Bericht aus erster Hand

Von den Paramilitärs verfolgt und der Agro- und Bergbauindustrie bedrängt – das ist die Realität in den drei kolumbianischen Gemeinden El Hatillo, Las Pavas und El Garzal (letztere wurden zeitweilig auch von SWISSAID unterstützt).Die Menschen verlieren ihren seit Generationen landwirtschaftlich genutzten Lebensraum an Palmölunternehmen oder leiden unter den Auswirklungen des Kohleabbaus durch Bergbaukonzerne wie Glencore Xstrata. Der Schweizer Journalist Jann Duri Bantli hat sich aufgemacht, die Realität vor Ort zu erkunden und hat darüber ein faktenreiches Buch geschrieben, das zeigt, wie Vertreibung und der Kampf der Bauernfamilien dagegen funktioniert. Dem Buch ist schon allein aus diesem Grund eine grosse Leserschaft zu wünschen.

Jann Duri Bantli, Bodenschätze: Landvertreibung, Eine Reise nach Kolumbien, edition 8, für ca. 28 Franken erhältlich im Buchhandel.

Fotos: zVg Filme für eine Welt

Warum eine Spende auch dem Spender gut tut

Ein Brocki ist keine Goldgrube. Und dennoch finanziert Christoph Hochstrasser mit seinem Geschäft in Au/Wädenswil seit Jahren ganze SWISSAID-Projekte.

Christoph Hochstrasser: «Vielleicht kann ich mit der Spende mein Karma etwas aufbessern.»

«Ich kann gut Geld verdienen, das ist meine Begabung», sagt Christoph Hochstrasser. «Und da ist es naheliegend, davon etwas weiterzugeben.» Mit diesen wenigen Worten erklärt der Unternehmer zunächst sein grosszügiges Engagement für bedürftige Menschen in Entwicklungsländern. In den letzten Jahren finanzierte er ein Frauenprojekt in Nicaragua und ein Wasserprojekt im Sahelland Niger. Derzeit setzt er sich gegen die Beschneidung von Mädchen im westafrikanischen Guinea-Bissau ein.

Den Erfolg verdankt er harter Arbeit, doch Hochstrasser hatte schon immer ein Händchen fürs Geschäft. Bereits als Jugendlicher habe er immer «ghändelet», und der Berufsberater sah den Gymi-Abbrecher gar als Warenhausdirektor. «Was ich ja irgendwie auch geworden bin», sagt er und muss ein bisschen grinsen. «Und wenn ich irgendwo ein Geschäft sehe, reizt mich das.» So ist er auch zu seinem zweiten Standbein gekommen, der Lieferwagenvermietung.

Die Seele von gebrauchten Dingen

Die Auslage im Brocki von Au/Wädenswil kann sich sehen lassen. Der 52-jährige Familienvater empfängt die SWISSAID-Redaktorin im zweiten Stock in seinem exklusiven Reich auf dem Biedermeiersofa, neben einer asiatischen Gottheit, umgeben von älteren Holz-Schränken, einem Restposten Wein, einer wohlgeordneten Bibliothek, weihnächtlichen Puten-Engelchen und den Blick gerichtet auf ein Bild der renommierten Künstlerin Annelies Strba, unverkäuflich. Hochstrasser greift sich sein derzeit liebstes Stück, ein paar alte lederne Boxhandschuhe. «Hier kann man sich eine Geschichte vorstellen, was diese Handschuhe erlebt haben», sagt der Unternehmer, der selber zweimal die Woche im lokalen Boxclub trainiert. «Gebrauchte Dinge erzählen mehr und haben für mich fast eine Seele.»

Die Auslage ist wohlgeordnet, sortiert und sauber – exklusiv eben. «Alles nehme ich nicht!», sagt er. Wenn es um Wohnungsräumungen geht, macht er auch nach 30 Jahren im Geschäft die Triage zwischen Töpfchen und Kröpfchen selber, dies trotz fünf Angestellten. Mit Künstlern kommt er gerne ins Tauschgeschäft. Und weil er nichts online oder vorab an bevorzugte Händler verkauft, ist sein Sortiment im Laden vielfältig und interessant.

> «Ich glaube nicht, dass ich mit meiner Spende die Welt verändere.»

Selber bezeichnet sich der Herr der 1000 Dinge als «absolut durchschnittlicher Typ», der das Abenteuer auf Fahrrad-Trips sucht, regelmässig in der Südkurve des Zürcher Letzigrunds den FCZ anfeuert und gerne Konzerte sowie Kunstaustellungen besucht.

Vom schlechten und vom guten Gewissen

«Ich glaube nicht, dass ich mit meiner Spende die Welt verändere», sagt Hochstrasser. Aber einigen Menschen gehe es besser. «Vielleicht kann ich damit mein Karma etwas aufbessern», sagt er halb im Spass, denn als religiös würde er sich nicht beschreiben. «Wir leben hier in grossem Wohlstand. Da ist es eher das schlechte Gewissen, das mich zum Spender macht.»

Pia Wildberger

Mehr zum Brocki in Au/Wädenswil: www.brockenstube.ch

Fotos: Michael Würtenberg

Foto: Eliane Baumgartner, SWISSAID

Wackelnde Mitbringsel

Die lustigen, wackelnden Glückskäfer, Fische, Vögel und anderen Tierchen wurden einzeln von Hand in Heimarbeit in Mexiko hergestellt. Der Körper wird aus einer getrockneten Nuss gemacht, die Füsse, Flossen und Zacken sind aus einer Gipsmasse geformt. Alles wurde von Hand mit unbedenklichen Wasserfarben bemalt und lackiert. Beliebt sind die «Dings» auch als wackelnde Mitbringsel, Tischdekoration oder «Bhaltis» beim Kindergeburtstag.

Set à 6 Stück: Fr. 36.–

Ideale Geschenke für Gross und Klein sowie viele weitere Urkunden finden Sie unter www.shop.swissaid.ch

100 Kilogramm Saatgut

Diese Menge Saatgut einer lokal angepassten Bohnensorte reicht für zwei Hektar und die Ernte ernährt eine ganze Familie. Überschüsse lassen sich verkaufen oder können für die nächste Aussaat zurückgelegt werden.

Sie erhalten eine schön gestaltete Urkunde, auf der Ihre Saatgut-Spende aufgeführt ist und die Sie auch weiterschenken können.

Preis: Fr. 75.–

1 Schweinchen bringt Glück im neuen Jahr

Ein Schweinchen ist ein Glücksfall. Dank einem Ferkel kommt die Familie zu etwas Bargeld. Sie kann das Schweinchen aufziehen und dann verkaufen oder auf Nachwuchs hoffen und eine eigene kleine Zucht starten. Schenken Sie einer bedürftigen Familie ein Glücksschweinchen. Selber erhalten Sie eine Urkunde, die ihre Spende bezeugt und die Sie auch weitergeben können.

Preis: Fr. 60.–

Bestelltalon

Lustige Wackeltiere aus Mexiko
Anzahl Set à 6 Stück assortiert Fr. 36.–

Saatgut-Urkunde
Anzahl Geschenkurkunden à Fr. 75.– über 100 Kilogramm Saatgut, damit eine Bauernfamilie genug zum Leben erwirtschaften kann. Es fallen keine Versandkosten an.

Glücksschweinchen-Urkunde
Anzahl Geschenkurkunden à Fr. 60.– über 1 Ferkel, das eine Familie mästen oder mit ihm eine Zucht starten kann. Es fallen keine Versandkosten an.

SWISSAID-Patenschaft
Bitte schicken Sie mir die neue Broschüre über die drei SWISSAID-Patenschaften (Wasser, Frauenförderung, Biolandbau) kostenlos zu.

Alle Preise verstehen sich ohne Porto und Versandkosten. Geschenkartikel und Urkunden werden Ihnen separat in Rechnung gestellt.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie den vorgedruckten orangen Einzahlungsschein für Ihre Spende benützen. So können wir Spesen sparen. Schicken Sie uns Ihre allfälligen Bemerkungen bitte mit einem separaten Brief oder mit diesem Talon.

Bemerkungen zu meiner Spende. Bitte setzen Sie meine Spende wie folgt ein:

Projekt

Land Thema

Name Vorname Referenz-Nr.

Strasse PLZ/Ort Telefon

Geburtsdatum E-Mail

Datum Unterschrift

Talon bitte einsenden an: SWISSAID, Lorystrasse 6a, 3000 Bern 5.

SWISSAID